

**Was macht das »Schwäbische« aus?**

**Kennzeichen des »Kernschwäbischen«**

Das Schwäbische bildet zusammen mit dem Oberrhein-Alemannischen, das zwischen Rastatt und Freiburg gesprochen wird, dem Bodensee-Alemannischen, das man von Villingen bis nach Vorarlberg und Liechtenstein hört, und dem Hochalemannischen, das den deutschen Sprachraum südlich einer Linie Freiburg-Konstanz auszeichnet und damit auch für die deutschsprachige Schweiz charakteristisch ist, die Gruppe der alemannischen Dialekte. Die direkten Nachbarmundarten dieser Gruppe sind die fränkischen und bairischen Dialekte. Alle drei Großdialekte haben die sogenannte Zweite Lautverschiebung, bei der die Konsonanten *-p-, -t-, -k-* zu *-pf-/ff-, -ts-/ss-* und *-kch-/ch-* verändert wurden (Beispiel: *Appel > Apfel*), mitgemacht und bilden die Gruppe der hochdeutschen Dialekte.

Von den alemannischen Dialekten hebt sich das Fränkische durch zahlreiche Merkmale ab. Hier

sollen lediglich zwei Unterschiede erwähnt werden: Fränkisch spricht zum einen, wer bei Wörtern wie »Wagen« und »Magen« den *g*-Laut zu einem *ch-* oder *-r-* verändert. Vom Hesselberg bis nach Karlsruhe hören wir diese Lautveränderung zu *-ch-* in allen Wörtern, bei denen ein *-g-* zwischen zwei Vokalen auftaucht – und das ist bei ganz vielen Wörtern der Fall! Die beiden Beispielwörter müsste man also im Fränkischen als *Woochä*, *Waachä* oder *Waarä* und *Moochä*, *Maachä* oder *Maarä* aussprechen. In der gleichen Position wird in den fränkischen Dialekten auch das *-b-* zu *-w-*. So wird dann nördlich der Dialektgrenze aus der *Gaabel* »Gabel« die *Gawwel*, aus dem *Hoobel* der *Howwel*.

Typisch für die benachbarten bairischen Mundarten ist die Endung *-n* beim Infinitiv. Man sagt jenseits der Dialektgrenze im Bairischen *essn*, *noogln*, *soong*, *leeng* usw., während man diesseits die Wörter »essen«, »nageln«, »sagen« und »legen« als *essä*, *naaglä*, *saagä*, *leegä* usw. ausspricht. Ebenfalls charakteristisch ist für die bairischen Mundarten die Aussprache des *-a-* als *o*-haltigen Laut in Wörtern wie *Katze* oder *sagen*.

Eine Besonderheit der alemannischen Dialektfamilie ist hingegen der Einheitsplural: Für den Plural der Personen »wir«, »ihr«, »sie« gibt es hier nur eine Form, während es im Fränkischen wie auch im Bairischen zwei Formen gibt: eine für die 1. und 3. Person, eine für die 2. Person – wie in der Standardsprache. Es heißt also im Schwäbischen: (wir) *machät* »wir machen«, (ihr) *machät* »ihr macht«, (sie) *machät* »sie machen«.

**Die Abtrennung des Schwäbischen von den anderen alemannischen Dialekten**

Zwischen dem 12. und 16. Jahrhundert taucht in den Urkunden ein Wandel auf, der aus den langen *u-*, *i-* und *ü-*Lauten einen Diphthong gemacht hat. So wird *Huus* »Haus« plötzlich zu *Haus*, *Iis* »Eis« zu *Ais*, *Hüüser* »Häuser« zu *Haiser*, wobei sich die entstandenen Diphthonge im Schwäbischen zu den Lautungen *Hous*, *Eis* (als *e+i* zu sprechen!) und *Heiser* entwickelten. Die anderen alemannischen Dialekte haben diesen Wandel zu den Diphthongen nicht mitgemacht. Und da dieser Wandel in sehr vielen Wörtern steckt, unterschied sich plötzlich das Schwäbische recht stark von seinen Nachbarn. Typisch schwäbisch ist auch die Veränderung von *i* und *u* vor einem Nasallaut zu *e* und *o* wie in *findä* zu  *fendä* »finden«, *bindä* zu  *bendä* »binden«, *bundä* zu  *bondä* »gebunden«, *Hund* zu  *Hond* »Hund« usw.





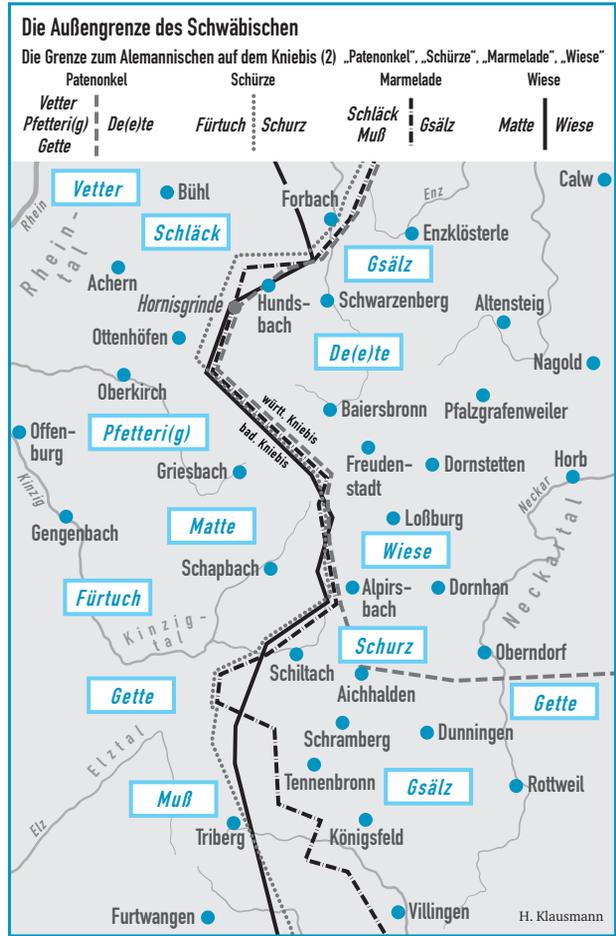
der schwäbisch-fränkischen Dialektgrenze zwischen Pforzheim und Heilbronn vor. Schwäbische Lautungen und Wörter reichen hier recht weit in das eigentlich fränkische Nachbargebiet hinein. Geradezu modellhaft für ein solches »Mischgebiet« ist die Lautung *benä* »binden«, die man im Raum Pforzheim häufig hören kann: Der *e*-Laut ist typisch schwäbisch, der Ausfall des *-d* in der Kombination *-nd* typisch fränkisch. Für die Entstehung dieses Übergangsbereiches werden wohl politische (Pforzheim als Vermittler zwischen Baden und Württemberg), wirtschaftliche (Stuttgart–Heilbronn) als auch verkehrsgünstige (Neckartal) Faktoren verantwortlich sein. Auch hat das Schwäbische hier ein hohes Prestige, sodass die Stadtbevölkerung schwäbische Lautungen übernimmt.

Ein weiteres schwäbisch-fränkisches Übergangsbereich ergibt sich zwischen Heilbronn und Schwäbisch-Hall. Auf dem Weg nach Osten folgt die bereits erwähnte starke Dialektgrenze nördlich von Ellwangen, bevor es dann in Höhe von Dinkelsbühl in Richtung Süden wieder zu einem Übergangsbereich kommt, in diesem Fall zwischen Schwäbisch und Mittelbairisch. In Bayerisch-Schwaben hat der Augsburger Sprachwissenschaftler Werner König mit

Und schließlich zeichnet sich in der Grammatik das Schwäbische dadurch aus, dass die Pluralformen der Verben in der Regel auf *-ät* enden.

### Klare Außengrenzen und Übergangsbereiche des Schwäbischen

Zwischen dem Schwäbischen und seinen Nachbar Mundarten sind die Grenzen teils sehr deutlich, teils haben sich aber Übergangsbereiche gebildet. Zu den deutlichen Dialektgrenzen gehören die Grenze zum Oberrhein-Alemannischen auf dem Schwarzwaldkamm in Höhe von Freudenstadt, die Grenze zum Ostfränkischen nördlich von Ellwangen sowie die Grenze zum Mittelbairischen am unteren Lech nördlich von Augsburg. Diese deutlichen Grenzen hängen mit alten Siedlungsgrenzen zusammen, die sich später in verkehrstechnischen, territorialen, konfessionellen, politischen und psychologischen Grenzen fortsetzten, wobei man unter einer psychologischen Grenze die Beobachtung versteht, dass man einfach gewohnt ist, nicht in den anderen Raum zu gehen, auch wenn es heute keine politischen oder verkehrstechnischen Probleme mehr gibt. Starke Dialektgrenzen sind aber eher die Ausnahme. Den größten Teil der Außengrenzen bilden aber Übergangsräume, in denen der Anteil des benachbarten Dialekts mit jedem Kilometer größer wird. Ein solcher Fall liegt zum Beispiel an





modernen Messmethoden, bei denen das gesamte Material des »Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben« in eine Computeranalyse eingegeben wurde, nachgewiesen, dass das Gebiet südlich von Augsburg ein weiteres Übergangsgebiet bildet. Dieses »Lechrainisch« genannte Gebiet weist nach Werner König mehr schwäbische als bairische Elemente auf, die Dialektgrenze ist hier also nicht der Lech, sondern die Grenze zwischen dem Schwäbischen und dem

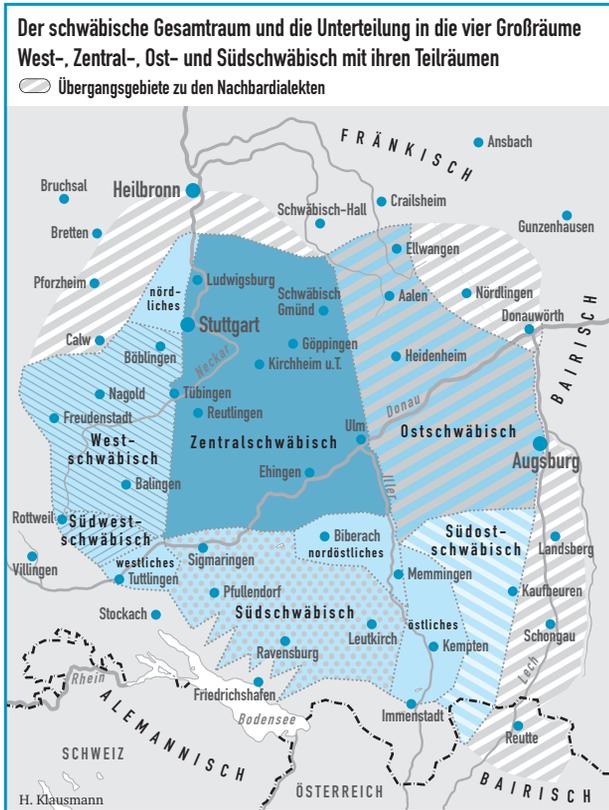
Bairischen verläuft weiter östlich, sozusagen durch den Ammersee.

Ein weiteres Übergangsgebiet liegt schließlich zwischen Friedrichshafen und Ravensburg. Es ist das dynamischste Übergangsgebiet, da hier in den letzten Jahrzehnten ein Sprachwandel vollzogen wurde: Die Stadt Ravensburg, die unweit der schwäbisch-alemannischen Grenze liegt, hat sich schon früh dem Schwäbischen angeschlossen. Dasselbe ist im eigentlich alemannischen Friedrichshafen durch den starken Zuzug auswärtiger Personen in dieser Industrieregion geschehen. Ein weiterer wichtiger Faktor ist zweifellos die gefühlte Zugehörigkeit der Landschaft zwischen Ravensburg und Friedrichshafen zu Württemberg auch nach der Gründung des neuen Bundeslandes. Ravensburg als absolutes Marktzentrum für ganz Oberschwaben und Friedrichshafen als Industriezentrum waren dann Vorbilder für ihre ländliche Umgebung, sodass man auch zwischen Ravensburg und Friedrichshafen immer mehr vom Alemannischen ins Schwäbische wechselte.

### Die Innengliederung der schwäbischen Dialektlandschaft

Wenn wir die oben angeführten Merkmale als Kriterium für den schwäbischen Dialektraum nehmen, dann reicht das Schwäbische von Ellwangen im Norden bis nach Reutte/Tirol, von Augsburg bis Freudenstadt. In einem so großen Raum wird natürlich das Schwäbische sehr unterschiedlich ausgebildet, sodass wir eine Unterteilung vornehmen müssen.





Wie bei der Abgrenzung gegenüber den Nachbar-mundarten, so nehmen wir auch bei der Innengliederung wieder lautliche Merkmale, die in vielen Wörtern vorkommen und den Charakter eines Dialekts besonders strukturieren. Hierzu bieten sich die mundartlichen Umsetzungen der Wörter »breit«, »groß« und »Schnee« an. Wie »breit« gehen auch viele andere Wörter, so zum Beispiel »Seife«, »Seil«, »Leiter«, »Weizen«, »heiß« und »Geiß«. Und die lautliche Besonderheit bei »groß« finden wir auch bei »Ostern«, »Floh«, »hoch«, diejenige von »Schnee« auch bei »Reh«, »größer«, »höher«, »Flöhe«. Aus der Liste der gerade angeführten Wörter nehmen wir als Leitwörter »breit«, »Geiß«, »heiß« und »Schnee«, »groß«, »größer« heraus. Durch sie kommen wir zu folgender Unterteilung:

- (1) Das Westschwäbische: Hier werden die oben genannten Wörter als *broat*, *Goaß*, *hoafß* und *Schnai*, *grauß*, *graißer* ausgesprochen.
- (2) Das Zentralschwäbische: Die erwähnten Wörter lauten hier *broit*, *Goiß*, *hoiß* und *Schnai*, *grauß*, *graißer*.
- (3) Das Ostschwäbische: Mit *Schnäa*, *groaß*, *gräaßer* setzen sich die ostschwäbischen Dialekte vom Zentralschwäbischen ab, das mit diesem aber die Lautungen *Goiß*, *broit*, *hoiß* gemeinsam hat. Nach neuesten Forschungen kann man diesen Raum noch weiter unterteilen in das Nordostschwäbische und das Mittelostschwäbische, was auf der Karte noch nicht berücksichtigt wurde: Sagt man im Nordost-

schwäbischen *schlääfi* »schlafen« (das -ä- ist wie ein offenes -o- zu sprechen), *haabä* »haben«, *gääbä* »geben«, *lassä* »lassen«, *secht* »sagt«, *Naas* »Nase«, so heißt es im Mittelostschwäbischen (ungefähr südlich Aalen-Günzburg-Augsburg) *schlaufä*, *hao*, *geä*, *lau*, *sait*, *Nees*. Hinzu kommt auf dem Weg nach Süden noch die Zunahme der sogenannten Fortislautungen: Ein Wort wie *Wasser* wird dann wie ein Doppelkonsonant ausgesprochen, also *Was-ser*, ebenso *Vat-ter* »Vater«. Bei der Laien-Verschriftlichung dieses gut hörbaren und wichtigen Phänomens stoßen wir an unsere Grenze.

(4) Das Südschwäbische: Kennzeichnend für diesen Raum sind vor allem die Monophthonge in *Schnee*, *grooß*, *greeßer*, während hier in den anderen schwäbischen Räumen die Diphthonge *Schnai*, *grauß*, *graißer* beziehungsweise *Schnäa*, *groaß*, *gräaßer* vorliegen. Auch hier haben neueste Forschungen einen neuen Dialektraum entdeckt: es ist das Allgäuische, das auf der Karte links noch nicht eingetragen ist: Während man in der Regel lautliche Kriterien zur Raumbestimmung nimmt, zeigen die Sprachatlaskarten deutlich, dass das Allgäu auch eine eigene Wortlandschaft bildet. Hierzu gehören Bezeichnungen wie *bieten* »Heu auf den Wagen laden«, *Brugg* »Standplatz des Viehs«, *Schumpen* »junge Kuh«, *Bai* »Fenstersims«, *gaumen* »das Haus hüten«, *Feel* »Mädchen«, *Scharmützel* »Papiertüte« und viele weitere.

**Das Schwäbische zwischen Mittelhochdeutsch und Standardsprache**

Die Dialekte südlich einer ungefähren Linie Köln-Berlin bilden die natürliche Fortsetzung der sogenannten mittelhochdeutschen (mhd.) Sprache. Diese ist uns in zahlreichen Texten (Urkunden, Sachtexten, Romanen, Gedichten) aus der Zeit um 1200 n. Chr. überliefert. Aus diesem Grund nimmt man in der Dialektforschung in unserem Raum das Mittelhochdeutsche als Ausgangspunkt der Sprachbeschreibung. Man fragt dann: Was wurde aus einem mhd. *ei* in einem Wort wie *breit* im Dialekt des Ortes A, was im Ort B? In manchen Gebieten wurde dieses -ei- zu einem -oi-, sodass man das Wort jetzt als *broit* ausspricht, in anderen zu -aa-, sodass man dort *braat* sagt usw. Wenn man alle Laute nach diesem Verfahren untersucht hat, erhält man das sprachliche Profil eines Ortes und man kann für diesen eine Lautlehre erstellen. Dasselbe ist auch für andere Bereiche (Konjugation der Verben, Deklination der Substantive, Satzbau usw.) durchführbar, sodass man am Schluss eine umfangreiche Ortsgrammatik erhält.

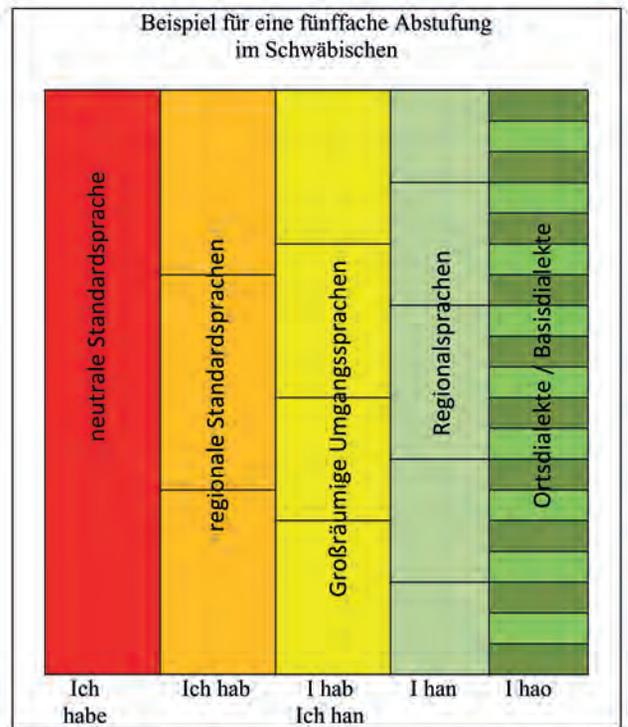
Dass sich die Dialekte nicht von der Standardsprache, sondern vom Mittelhochdeutschen ableiten lassen, kann durch ein einfaches Beispiel illus-

triert werden: Während in der Standardsprache die Wörter »Geiß«, »breit«, »Zeit« und »weiß« immer mit einem *ai*-Laut gesprochen werden, ändern die Dialekte ihren Vokal: Die Wörter »Geiß« und »breit« werden anders ausgesprochen als die Wörter »Zeit« und »weiß«. Und dies war auch im Mittelhochdeutschen der Fall. Wenn also eine Person etwa den zentralschwäbischen Dialekt nachmachen will und von der Standardsprache herkommt, so wird sie die Wörter »Zeit« und »weiß«, nachdem sie die Lautungen *Goiß* »Geiß« und *broit* »breit« gehört hat, als *Zoit* und *woiß* aussprechen, was falsch ist, denn die Wörter »Geiß« und »Zeit« stammen von einem mhd. *ei*, die Wörter »Zeit« und »weiß« dagegen von einem mhd. langen *i*-Laut (mhd. *î*) ab.

Jahrhundertlang haben die Menschen in ihren Ortschaften Arbeit gefunden und den Ortsdialekt gesprochen. Daneben wurde zur überregionalen Verständigung vor allem durch die Drucker, die ihre mühsam erstellten Werke möglichst weiträumig verkaufen wollten, eine Schriftsprache geschaffen. Sie wurde – wie gesagt – anfangs nur geschrieben. Erst im Laufe des vergangenen Jahrhunderts drang sie durch die Ausweitung der höheren Schulausbildung auf immer mehr Personenkreise und durch eine völlig neue Mobilität, die zu einem täglichen Pendeln zu den Arbeitsplätzen führte, in den mündlichen Bereich ein. Dies blieb für die Mundarten nicht ohne Konsequenz, denn die klare Ableitung vom Mittelhochdeutschen wurde jetzt durch die Konkurrenz der Standardsprache auf allen sprachlichen Ebenen unterbrochen. Im süddeutschen Sprachraum führte dies schließlich zu Zwischenebenen, deren Anwendung von den Personen, mit denen man spricht, vom Gesprächsthema und von der Situation, in der das Gespräch stattfindet, abhängig ist. Der Tübinger Sprachforscher Arno Ruoff hat für das Schwäbische einmal fünf solcher Stufen beschrieben, wobei gesagt werden muss, dass die einzelnen Register nicht getrennt nebeneinanderstehen, sondern dass es fließende Übergänge zwischen Ortsdialekt, Regionalsprache, großräumiger Umgangssprache und regionaler Standardsprache gibt.

### Wann spricht man Dialekt?

2010 haben wir in Tübingen eine Umfrage unter 150 Ortsvorsteherinnen und Ortsvorstehern von Kleinstädten und Dörfern in ganz Baden-Württemberg durchgeführt. Sie sollten angeben, ob man im Ort noch Dialekt hören kann und – wenn ja – in welchen Situationen man stärkeren Dialekt, weniger starken Dialekt, eher Süddeutsch oder eher Standard spricht. Als Ergebnis konnten wir festhalten, dass der Dialekt im ländlichen Raum nach wie vor eine



Rolle spielt und dass er besonders häufig in familiärer und vertrauter Situation eingesetzt wird, so in der Familie, mit Freunden oder Personen, mit denen man tagtäglich zu tun hat. Je offizieller die Situation wird, desto stärker geht man vom Dialekt weg zu einer großräumigeren Regionalsprache, bis man schließlich in ganz offiziellen Situationen zu einem regionalen Standard wechselt.

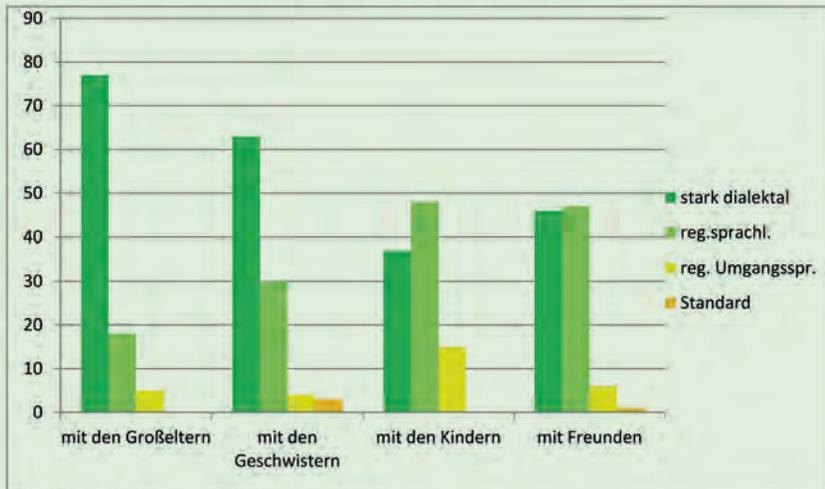
Die Stabilität des Dialekts im familiären Umfeld und die Wahl zwischen den verschiedenen Registern bei öffentlicheren Verwendungen gilt allerdings nur für den ländlichen Raum, aber nicht für die Ballungszentren, wo wir durchaus auch schon mit mehr oder weniger dialektfreien Zonen rechnen müssen. Dazwischen gibt es dann noch Gebiete, in denen der Dialekt durch eine regionale Varietät ersetzt wurde. Alle drei Gebiete können direkt nebeneinanderliegen.

### Der Dialekt und die sprachlichen Ideologien (Klischees)

Unter dem Begriff »sprachliche Ideologie« werden sprachliche Norm- und Wertvorstellungen zusammengefasst, die der Bewertung von sprachlichen Äußerungen dienen. Sprachliche Ideologien können Sprachgemeinschaften stabilisieren oder zerstören. Für die Diskussion um die richtige Standardsprache sind folgende Ideologien von Bedeutung:

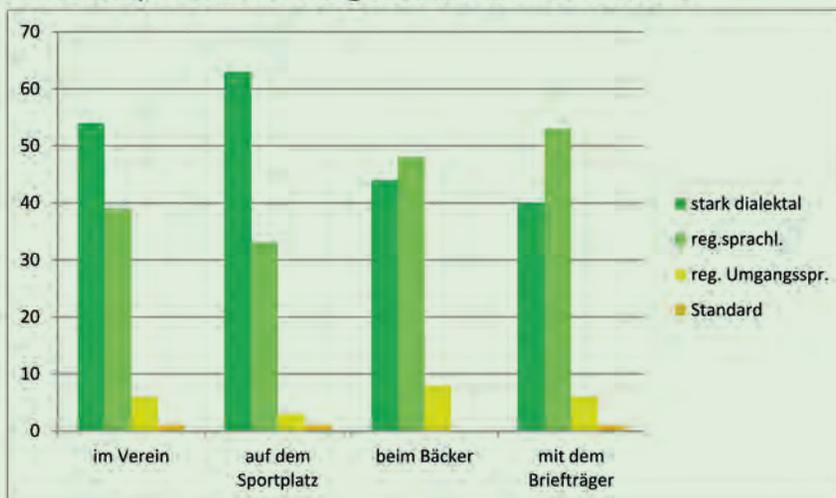
- der Standardismus: Darunter versteht man die Überzeugung, dass die Standardsprache eine besondere Bedeutung hat und anderen Varietäten vorzuziehen ist.

## Welches sprachliche Register verwendet man im Gespräch...?



Angaben in %

## Welche sprachlichen Register verwendet man...?



Angaben in %

- der Homogenismus: Darunter versteht man die Ansicht, dass es immer nur eine richtige sprachliche Lösung geben kann, da sonst die Kommunikation gestört wird.
- der Hannoverismus: Darunter versteht man die bis heute überall in Deutschland zu findende Ansicht, dass man in Hannover das beste Deutsch spricht.

Sprachwissenschaftlich ist keine einzige sprachliche Ideologie haltbar. So erfüllt zum Beispiel in der Schweiz im mündlichen Bereich die Mundart alle Funktionen, die bei uns die Standardsprache ausfüllt, womit die sprachliche Ideologie des Standardismus widerlegt ist. Ebenso ist der Homogenismus für eine erfolgreiche Kommunikation nicht

zwingend, da einerseits die Zahl der Varianten begrenzt ist und andererseits – wie das Beispiel *Sonnabend/Samstag* zeigt – viele Varianten der anderen Regionen wenigstens passiv bekannt sind. Und drittens sprechen die Menschen in Hannover kein neutrales Standarddeutsch, sondern dessen norddeutsche Variante, wenn sie *Tach* »Tag« oder *Kriich* »Krieg« sagen.

Entscheidend ist aber, dass diese sprachlichen Ideologien automatisch zu einer Stigmatisierung aller Sprecherinnen und Sprecher führen können, die nicht dem darin entworfenen Bild entsprechen. Welche Auswirkungen sprachliche Ideologien direkt auf den Sprachgebrauch haben können, zeigen zwei jüngere Untersuchungen, bei denen in Baden-Württemberg 350 Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern eine Liste mit Wörtern aus Süd- und Norddeutschland vorgelegt wurde, die in einfache Sätze eingebunden waren. Alle Personen wurden gebeten,

ihre Wertung abzugeben, ob man die angeführten Wörter in einem Schulaufsatz als »Standard« (Hochdeutsch) akzeptieren oder nicht akzeptieren kann. Um die Beantwortung zu erleichtern, wurde auch noch das Angebot gemacht, mehrere Lösungen als richtig anzustreichen. Darüber hinaus wurden auch Fragen zum besten Hochdeutsch und zu anderen Einschätzungen im Zusammenhang mit Dialekt und Hochsprache gestellt. Das Ergebnis war eindeutig: Die Auffassung, was Standarddeutsch ist, ist relativ. Die vorgelegten Wörter wurden bezüglich ihrer Einstufung in die Register Dialekt–Standard ganz unterschiedlich bewertet. So war für »das oberste Stockwerk unter dem Dach« für einige *Dachboden* das richtige hochdeutsche Wort, für andere *Speicher* oder *Bühne*. Bei der erwähnten Umfrage war

der befragte Personenkreis auch mehrheitlich der Ansicht, dass man in Hannover das beste Deutsch spricht. Entsprechend dieser Meinung wurden dann bei der Auswahl norddeutsche Varianten wie *Zahn-schmerzen*, *Flur*, *nach Hause* und *Putzlappen* von 90% der Befragten als hochdeutsch eingestuft, während die entsprechenden süddeutschen Bezeichnungen *Zahnweh*, *Gang*, *heim* und *Putzlumpen* nur bei 10% Gnade fanden. Diese Untersuchung macht deutlich, dass sich die Standardsprache immer mehr zu einer Standardsprache norddeutscher Prägung entwickelt, da der Hannoverismus in ganz Deutschland von Generation zu Generation weitergetragen wird. Und da, wie wir gesehen haben, die Dialekte heute auch von der Standardsprache beeinflusst werden, wird der norddeutsche Wortschatz wohl auch den süddeutschen Dialektwortschatz verändern, indem die alten süddeutschen Wörter zu Gunsten der norddeutschen aufgegeben werden. Ein klassisches Beispiel hierfür ist das Wort *Nachtessen*, das einst in weiten Teilen Baden-Württembergs bodenständig war und heute auch im Dialekt durch das nördliche *Abendbrot* ersetzt wird.

Die hier aufgezeigte Entwicklung der süddeutschen Dialekte und damit auch des Schwäbischen könnte nur durch eine massive Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit, in den Medien und vor allem in den Schulen gestoppt werden. Dabei kann es nicht darum gehen, mehr Menschen Dialekt beizubringen, sondern es muss darum gehen, dass allen am Sprachalltag beteiligten Personen bewusst gemacht wird, dass der Dialekt zur regionalen Identität vieler Menschen gehört und gegenüber der Standardsprache keinesfalls minderwertig ist. Beide haben ihre Berechtigung im süddeutschen Sprachalltag und es muss allen auch für die Ebene der Standardsprache klargemacht werden, dass regionale Varietät nichts Schlechtes ist, sondern in unserem Leben in vielen Bereichen eine ganz normale Rolle spielt. Ministerpräsident Kretschmann hat die ganze Problematik erkannt und im Dezember 2018 eine Dialektinitia-

tive gestartet, der sich 2020 auch Kultusministerin Eisenmann angeschlossen hat. Leider wurde diese erfreuliche Initiative durch die Corona-Krise unterbrochen. Vielleicht kann sie 2021 wieder aufgenommen werden.

DER AUTOR

Prof. Dr. Hubert Klausmann erforscht seit vier Jahrzehnten die Dialekte Baden-Württembergs, Vorarlbergs und Liechtensteins. Er leitet am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft die Arbeitsstelle »Sprache in Südwestdeutschland«. Gerade ist sein »Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg« erschienen.

#### LITERATUR

- Frank Janle/Hubert Klausmann (2020): Der Dialekt im Spannungsverhältnis zwischen Sprachdidaktik, Sprachklischee und sprachlicher Wirklichkeit. In: Rudolf Bühler/Hubert Klausmann/Mirjam Nast (Hg.): Schule – Medien – Öffentlichkeit. Sprachalltag und dialektale Praktiken aus linguistischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive (TVV Untersuchungen. Band 124). Tübingen, 55–96
- Hubert Klausmann (2014a): Regionalismen im schriftlichen Standarddeutsch. In: Rudolf Bühler/Rebeka Bürkle/Nina Kim Leonhardt (Hg.): Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung. Tübingen
- Hubert Klausmann (2014b): Schwäbisch. Eine süddeutsche Sprachlandschaft. Darmstadt
- Hubert Klausmann (2020): Kleiner Sprachatlas von Baden-Württemberg. Ubstadt
- Hubert Klausmann/Konrad Kunze/Renate Schrambke (1997): Kleiner Dialektatlas. Hubert Klausmann: Schwäbisch in Baden-Württemberg. 3. Auflage. Buhl/Baden
- Werner König (2001): Der nördliche Lech als Sprachgrenze. In: Der nördliche Lech. Lebensraum zwischen Augsburg und Donau. Herausgegeben vom Naturwissenschaftlichen Verein für Schwaben e.V. Augsburg, 45–54
- Werner König/Manfred Renn (2007): Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Augsburg
- Werner König/Simon Pröll (2019): Sprachräume in Bayerisch-Schwaben. In: Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, 2. Auflage, 6. Lieferung. Hrsg. von Hans Frei, Gerhard Hetzer, Rolf Kießling. Augsburg
- Péter Maitz/Stephan Elspaß (2011): Dialektfreies Sprechen – leicht gemacht. Sprachliche Diskriminierung von deutschen Muttersprachlern in Deutschland. In: Der Deutschunterricht 63, 7–17
- Péter Maitz (2015): Sprachvariation, Sprachliche Ideologien und Schule. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 82. Stuttgart, 206–227
- Wolf-Henning Petershagen (2015): Wir Schwaben. So heißen wir. Da wohnen wir. So sprechen wir. 3 Bände. Darmstadt



Winter im Pfrunger-Burgweiler Ried. Foto: Andreas Fässler

## Ein frohes Weihnachtsfest 2020 und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, der Geschäftsführung und der Redaktion, die Orts- und Regionalgruppen sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Schwäbischen Heimatbundes.

Josef Kreuzberger  
Vorsitzender

Dr. Bernd Langner  
Geschäftsführer

Irene Ferchl  
Redakteurin